

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 38-39 (1890)

Artikel: Zwei bernische Schuldramen des XVII. Jahrhunderts
Autor: Tobler, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei bernische Schuldramen

des XVII. Jahrhunderts.

Von Dr. G. Tobler.

Im Jahre 1639 richteten einige graubündische Geistliche eine Botschaft an den bernischen Rath, in der sie sich dringend für den Sohn des Pfarrers Vulpinus von Thusis verwendeten. Sie wiesen auf die sehr bedrängten ökonomischen Verhältnisse und widerwärtigen Schicksale des Mannes hin, der einst aus Fetzan vertrieben, einige Zeit im bernischen Wangen die geistlichen Funktionen versehen hätte und jetzt außer Stande sei, seinem ungewöhnlich begabten und fleißigen Knaben Jakob Anton eine seinen Anlagen entsprechende Bildung zu geben (Konventsarchiv VI, 303). Der Rath von Bern nahm die Botschaft freundlich auf und gestattete dem Knaben den Eintritt in die städtische Schule. Jakob Anton Vulpinus rechtfertigte als bernischer Scholar vollauf den guten Ruf, der ihm vorausgegangen war; denn es wird rühmend bemerkt, daß er „nicht unglücklich in den Syllogismen war, daß er die Redefiguren und die grammatischen Modi richtig anzuwenden verstand und eine nicht geringe Anzahl von Versen und Psalmen auswendig wußte“. 1653 erhielt er die Stelle eines Gymnasiarchen an der untern Schule, die er wohl bis zu seinem Tode (1684) versehen haben mochte. Ein unbekannter dankbarer Schüler rühmt ihm eine außergewöhnliche Lehrgabe nach, die ihn befähigt hätte, seine Zöglinge in Zeit von 13 Monaten im Lateinischen

so weit zu bringen, daß sie Zutritt ad lectiones publicas erhalten hatten; vor allem aus sei er aber ein poeta elegantissimus gewesen, wie es aus dem prächtigen Gedichte „Zur Verherrlichung des bernischen Rathes“ ersehen werden könne (Konventsarchiv XXVII, 377). Außer diesem Poem, dessen Verlust wir schwerlich zu bedauern haben, hatte Vulpinus auch zwei Dramen geschrieben, die uns glücklicherweise erhalten geblieben sind. Das erste führt den Titel: „Einfaltiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialem und seinem Jungen“ (Konventsarchiv, Band 41), das zweite: „Zweyer Vätter ungleich gereißte Kinder“ (ebd. Formul. exorn. XV). Als Verfasser des ersten Stückes, das am 7. Mai 1663 nach der Promotion bei der Pfennigaustheilung im Münster von Schülern gespielt wurde, ist Jakob Anton Vulpinus genannt. Ueber den Autor und die Entstehungszeit des zweiten Stückes haben sich dagegen keine Angaben erhalten. Da dasselbe aber völlig aus dem Vorstellungskreise des „Einfaltigen Gespräches“ herausgewachsen ist, die gleiche Sprache aufweist, die gleichen Hauptpersonen auftreten läßt, da die Handlung geradezu an das Ende des ersten Stückes anknüpft und dieselbe zur Voraussetzung hat, so ergibt sich die Annahme eines und desselben Verfassers von selbst.

Die Schulkomödien waren in Bern durchaus nichts Neues, aber die Nachrichten, die sich uns über sie erhalten haben, fließen außerordentlich spärlich. Rühmend hebt Haller-Müslin beim Jahre 1554 hervor, daß die Studenten bei Barfüßern den „Plutus“ des Aristophanes aufgeführt haben. Dann aber tritt ein hundertachtunddreißigjähriges Stillschweigen ein, bis im Jahre 1692 die Studenten und Professoren ein den französischen König im höchsten Grade beleidigendes satyrisch-politisches Stück zum besten gaben, das den bernischen

Rath in nicht geringe Verlegenheit versetzte und einen diplomatischen Notenwechsel nach sich zog.

Im Ganzen und Großen sah sonst der Rath solche Schüleraufführungen recht gern; im Jahre 1681 äußerte er sich über ihren Werth sehr anerkennend, weil sie die jungen Knaben „façonirten“ (Raths-Manual No. 192, S. 51). Aehnliches hatte schon Harssdörffer zu Gunsten der Schulkomödien ausgesagt: sie seien eine gute Übung für die Jugend, weil die spielenden Knaben beherzt im Reden, höflich in Gebarden, fähig in dem Verständniß würden, das Gedächtniß üben und sich arteten, hohen Verrichtungen vorzustehen. Und etwas mehr „façon“ und Höflichkeit that der Berner Schuljugend des 17. Jahrhunderts allerdings bitter noth. Als Beweis dafür mag folgendes vom Rath an die Schulherren der deutschen und lateinischen Schule gerichtete Schreiben vom 1. September 1636 gelten:

„Obwohl meine gnädigen Herren und Oberen getrauet, es würde in ihrer deutschen und lateinischen Schul allhie so gute Ordnung und Disziplin gehalten werden, daß man die Früchte davon bei der Schülerknaben züchtigem und gottesfürchtigem Leben erkennen könnte, so ist jedoch ein solcher Muthwillen, Frechheit, Unverschämtheit bei dem mehreren Theile derselben nun eine gute Zeit daher dergestalten gespürt worden, daß es das Ansehen gewünnet, als ob die Inspectores derselben eingeschlafen, die Präceptores erschreckt und alle Schuldisziplin in die Asche gefallen sei; denn sobald die Knaben aus der Schul gerochlet, hört und sieht man von ihnen fast anders nicht, denn hauen, schreien, pfeifen, schwören, schelten, stoßen, einander rupfen, schlagen, balgen, Stein schlinggen und unnothwendigerweise im Fürgang an den Häusern klopfen, volgends noch, dann sie die Bücher heimgetragen und den Bauch gefüllt, wiederum

auf den Gassen, Kirchhof und andern gemeinen Spielplätzen umherlaufen, mit Pulver und Raqueten umgehen, dabei sie es nicht bewenden lassen, sondern sind damit so weit gekommen, daß sie nunmehr an eine jede Wand, Garten- und Ergelthür in und um die Stadt mit geladenen Musquetlinien, Fäustlingen und Schlüsselbüchsen schießen, wodurch für sie und die Vorübergehenden noch eine bedeutende Gefahr entsteht. Würden sie von ehrbaren Leuten zur Ruhe gewiesen, so begegnen ihnen die Jungen so unverschämt und mit so faulen Worten, daß man sich darob entsetzen muß etc.“ (Polizeibuch V, 1. Sept. 1636.)

Angesichts einer solchen Verwilderung der Schuljugend konnte es den Eltern und dem Rathe nur erwünscht sein, wenn der brave Gymnasiarch Vulpinus seinen Pegasus in den Dienst der Jugenderziehung stellte, wenn er von seinen Schülern Komödien aufführen ließ, in denen auf das Handgreiflichste Tugend, Fleiß und Gehorsam triumphirten, während Unfleiß, Ungehorsam und allerlei Laster selbstverständlich mit Verachtung und äußerem Unglück bestraft wurden.

Das „Einfaltige Gespräch“ erfordert vier Spieler Franz Verber spielte den Eugenius, Anton Herport den Lucian, Niklaus Furrer den Martialis, und Andreas Hermann den Jungen. Der Gang der Handlung ist ungefähr folgender: Eugenius tritt auf und hält sich selbst eine nicht gerade bescheidene Lobrede:

Gerad avf diesen tag, gerad in dieser stund
Nenn Jahr verflossen sehend, das ich mit mir ein bund
Sehr steiff gemachet hab, mein blühend zarte jügend
Mit kühnsten Palladis, mit weisheit, lehr vnd tugend
Ze zieren; dannenhar mein vatter mich gethan
Bey zeiten in die schol, da ich gefangen an
Grad in der ersten Claß das a b c zu sagen,
Ze lesen im Caton, hernach in wenig tagen

Ze lernen den Donat vnd Catechisenbuch.

Obwohl ich oft geneht mein armes schnupfetuch
Wan ich zuzeiten nicht mein leggen hab gelernt
Vnd von den Schülen mich mit andern hab entfernt.

Des eint vnd andern buchß, die explication,
Der edlen sprachen kunst, die composition.

Da ich sehr oft geschwigt, wan ich nit können finden

Das eint vnd andere wort, hat pflaget einzubinden
Die zweyt vnd dritte Claß mit großem ernst vnd fleiß,
Wie auch die viert vnd fünft, die sächste gleicherweiß,

Alda mich auch gelobt, der edlen Kriechen sprache,
Den anfang ze machen, als ich neben andern sache

Derselben edle frucht vnd große nutzbarkeit,

Obwoln mancher Thor dieselbe wirfet weit

Vnd ihm dies gerewet, wenn er zu seinen jahren
Hernach gekommen ist. Gar mancher hat's erfahren,

Daß er gebissen hat in d' Finger vnd im Haar
Gefraket. Gebet acht, ob es nit seye wahr.

Den Ciceronen ich vnd Virgils gedichte

(Mit dem sich tragen zu ein wunderlich geschichte,

Indem er ohngefahr vor dreihen jahren frist

Mit dem Terentio zum Christen worden ist)

Hab gläsen in der Claß, so man die sibend nennen

Vnd achte pflegen thvt; da ich gelernet kenne

Die tropos vnd figvr, der Syllogismen brauch,

Die mancher halber narr vermeint, er kenn sie auch,

Hierneben hab ich auch geübet meine sinnen

Mit der Hebräer Zung. Die glerte Pierinnen

Erfrischet haben auch zur zeiten meine fehl

Mit ihrem nectartrank, auß deren süße quell

Ich was geschöpft hab, die edle kunst, ich sage

Der edlen poesey. Obschon ein große klage

Sehr oft gefüret wirt ob dieser edlen kunst

Von gecken, die da nichts zu tadlen wüssen sonst.

Was will man haben mehr? Hab also zu gefallen

Meim vatter als gethan: die classes ich bei allen

Durchglossen in sölicher zeit. Nach außgestandner prob,

Die mancher nicht erwart, bin ich mit gutem lob

Mit meiner gselten schar dahin auch endlich kommen,
Daß ich vor wenig zeit mit andern bin genommen
In der Studenten zahl. Was will mein Vatter mehr?
Hab ich nit gnvg gethan? Was soll ich machen hier?
Warumb ist er so hart? Warum sollt ich nit gehen
Mit andern reysen fort vnd frömbde länder sehen?

Er will also fort auf fremde Univerſitäten und er kann es nicht begreifen, daß sein Vater dies Opfer der Anerkennung den großen Leistungen des Sohnes nicht bringen will. Auch sein Vetter Lucian ist ganz der Meinung des Vaters; Eugenius, meint er, soll doch bedenken, daß er noch nicht Doktor sei, die Philosophie noch nicht absolvirt habe, noch unreif sei, um die subtilen Fragen, die auf fremden Univerſitäten behandelt werden, zu verstehen. Allerdings freut es ihn, daß Eugenius ein guter Lateiner ist und daß sich in dessen Argumenten weder Barbarist noch Soloecist und derartige Entsekllichkeiten einschleichen. Aber es gibt noch ganz andere Gründe, die für ein Hierbleiben sprechen:

Hast aber auch besähen
Den brümpften Ciceron, vnd seine gschristen gläsen?
Ist Maro dir bekannt? Hast auch Terentium
Erbletteret überall? Hast gläsen Lipsium?
Hast gläsen dvrch vnd dvrch die nvgliche gespräche
Grasmi, die ich gärn by einem jeden sähe?
Von andern sag ich nicht, die man soll gläsen han,
Von einer andern seite sein sach will stellen an.
Zv deme kann ich nicht darzv mein byfall gäben,
Will in den hohen schulen ein allzv freies läben
Oftmahl gefüeret wird, da manchem bidermann
Sein Kind verführet wird, vnd mehr gewiesen an
Zvr eitelleit vnd lust, als aber denen sachen,
Die ihne mit der zeit zvum herren könnten machen.
Dahar bald einer kompt, der ihne zv dem Wein
Vnd zächen haben will vnd schänket ihme ein,
Bis daß die kanten lär; ein anderer will haben

Ein pfeifen mit toback. Bald kommen solche knaben,
Die brechen anderst dich, vnd füren dich ins havß,
Da man die ballen spilt; da kommst du nicht haravß,
Bis daß der beutel lär, bis daß das müttergelte
Mit travvren hat ein end. Ein anderer die welte,
Vnd ihre frevnden zeigt, indeme er dich führt
Zum jüngen fravwenvolk, dasselbe dich versürt,
Vnd was noch anders mehr, das einen vom stvdiren
Vnd Tugend wenden kan; muß also da verlieren
Sein allerbeste zeit, die er kan wenden hier
Zu lernen freyer künst; mein vetter, glavbe mir!

Da tritt der Famulus des Martialis auf und ersucht den Eugenius, sich zur Abreise bereit zu halten und ihn im „Narren“ aufzusuchen. Lucian fertigt den Boten ziemlich kurz ab und warnt auf das Eindringlichste Eugenius vor diesem Rumpen:

Hab' sorg, mein liebes kind, du kennst den Martial,
Er ist ein böser bub vnd in derselben zahl,
Die niemals in die schvl zu andern wollen gehen,
Dienselbige veracht vnd savr darzu gesehen,
Wan man von lernen sagt: Viel lieber er im savß
Gewäsen tag vnd nacht vnd im pasteten havß.
Wan er den mit der purß sich volle hat gesoffen,
Ist er die ganze nacht gang rasend umbgeloffen,
Hat alles umbgekehrt, was er getroffen an,
Vor ihm nit sicher war zu nacht ein bidermann,
Kein kasten vor dem havß, kein saß nit avf der gassen,
Kein hütte by dem brunn hat dieser sävfling glaffen
An seinem ort vnd stell; zbleht er übers gelt
Dem vatter kommen ist, daravß er ihm bestellt
Ein Jvngen, der ihm dient. Ein pferd, so vnder allen
Gar weit das beste war, er gnommen avß dem stalle
Vnd will nun reißen fort. Darvmb mein lieber johu
Glavb diesem gsellen nicht, geb was er für ein lohn
Er dir versprächen wird vnd gülte wird dir gäben.
Ein schevven sol tu han ab so verkertem läben.

Dies wirkt; Eugenius will bleiben und sich von der Gesellschaft des Martial fernhalten. Er kündigt dies dem letztern, der polsternd und renommirend auftritt und den Eugenius als einen armen Tropf, armen Domine bedauert, selbst an. Als Grund seines Hierbleibens spielt er auf den durch das Wort Gottes gebotenen Gehorsam gegen die Eltern an:

Wer seinen vatter achtet
Vnd seine mütter gering vnd selbige verachtet,
Derselbig sey verflucht vnd das ganze volk spräch amen,
Sagt Moses, Gottes knecht, in Gott des Herren namen.
Vnd wäre frehlich auch das beste, Martial,
Wan du dich bessern thätst vnd in derselben zahl
Dich stelltest fleißig ein, die ihre vätter ehren,
Vnd ihre zeiten nicht so liederlich verzehren.

In begeisterten Worten vertritt Martial dem gegenüber den eigenen Standpunkt:

Was schar ich mich darvum? Der lebten muß man auch
Im vatterlande han, die der soldaten bravch
Gelernet in dem krieg, die etwas auch erfahren
In schlachten hin vnd här, wie das vor etlich jahren
In Schweden geschächen ist, in Polen, Dänemark,
Zu wasser vnd zu land, da mancher ohne sargt
Geblichen abf der heid, mit seinem blvt die erden
Gemacht dem scharlach gleich, da da geschächen werden
Die schiffe schwimmen schon dahar im rothen blvt,
So abß der syenden seiten vnd brüsten fließen thvt,
Da man die trümmel hört, das juchzen der soldaten
Vnd der trompeten schal, das wüten der granaten
Da da das stolze pferd zu wihelen begint,
Da hundert tausend man vnd mehr bynanden sind
Vnd an ein ruyffen geht. Der kann nicht edel bleiben
Vnd wird auch edel nicht, der zärtlich will vertreiben
Daheimen ob dem buch, bym pultbrett seine zeit,
Vnd by dem tintensaß. Scharteken, säderstreit,

Schreibzeug vnd säberrohr, studieren, bücherschanken
Sind keiner pötlen wärt. Wo scharpfe kugel tanzen,
Wo fahnen in dem lufft, wo stürm vnd schlachten sind,
Wo Mars gedonnert kompt mit seiner helden gfind,
Wo kompt Victoria mit palmen in den händen,
Geflüglet, wuß wie schnee, gang bloß an allen enden
Vnd tragt mit ihr den frantz, den sie demjenen gibt,
Der ritterlich gekämpft vnd Jügendwäsen liebt:
Derglichen ist für mich. Der sy nem vatterlande
Mit nohen dienen will, bey zeiten er die hande
Zum fechten breiten soll, bey zeiten er die sinn
Erhebet an die höch vnd fraget immerhin:
Wo solche gmütter sind, wo Mavors seinen tägen
Geweget habe, als ist ihm daran gelägen,
Daß er da reise hin. Was mich betreffen thyt,
So wasset mir im leib mein adeliches blvt,
Zv raffen mit dem syend vnd meine havt zv wagen
By der cartonen knall. Die fama thyt zwar sagen
Als won der krieg zv Rom mit Frankreich hät ein loch
Gewonnen vnd ein end; ich glabb es aber noch
Zv diesen zeiten nicht, weil beyde sich armieren
Vnd halten gvte wacht, vnd havsenweiß marschieren
Aus eint vnd anderm ort vill völker. Ich darvmb
Will gehen avch dahin vnd solt ich kommen vmb,
Wil lieber in dem krieg will ich by helden sterben,
Als aber in dem beth, als wie ein Thor verderben.
Wan ich dem Metti Pappst nur könnt an seine kron
Vnd steppen seine kvtt, dem leiden pfaßensohn!
Adiev Eugenius! Adiev ihr jvngen Knaben!
Adiev ihr herren all! Den friden solt ihr haben!

Mit den Worten:

Adiev o Vatterland, adiev o Bernerwelt!

verläßt Martial die Bühne, womit das Stück endigt. Der gehorsame, züchtige und fromme Eugenius hatte sich jedenfalls die Sympathien der jugendlichen Zuschauer im Sturm erobert, während sie vor der erschrecklichen, großmauligen

Kriegsgurgel des Martial ein gelindes Gruseln empfunden haben mochten.

Nun ist es aber augenfällig, daß die Handlung als solche noch nicht zu Ende sein kann, daß die Frage noch gelöst werden muß: Wie ist es denn den Beiden gegangen? Die Beantwortung dieser Frage fällt dem zweiten Stücke zu: „Zweyer Väter ungleich gereifte Kinder“.

Bei der Aufführung desselben waren folgende Knaben betheilt: Franz Stürler (Kastlan), David Wurstemberger (Landvogt), Samuel Delosea (Eugenius), Jakob Tschiffeli (ein Knabe), Jakob Duggener (der Bote); wer die allerdings undankbare Rolle des Martials übernommen hatte, ist nicht bekannt. Die Handlung nimmt folgenden Gang: Der Herr Kastlan schickt einen Knaben aus, um den Landvogt zu suchen; der erscheint sofort und ladet den kummervollen Freund zu sich aufs „Oberbrügli“ oder in sein Sommerhaus zu einem guten Trunk und gutem alten Fettscherin ein. Der Herr Kastlan lehnt die Einladung dankend ab, er mag weder essen noch trinken, denn die Nachrichten, die er von seinem Martial erhalten hat, sind auch gar zu düster. Wer hätte auch so etwas von der vielversprechenden Jugendzeit des Sohnes erwarten sollen! Ja, seiner Zeit war es anders gewesen:

Er hatte noch nit sibem iahr,
Ein schüler er der vierten war.
Zum lehren hat er solchen lust,
Daß ihme niemand tryben mußt,
Daher er morgens vß dem beth
Sich ndr zu frühe vsmachen thet
Vnd nahm die bücher in die hand.
Ihm ware diß ein große schand,
Wan er nicht thete syne pflicht
Vnd syne leggen konte nicht;

Daher er auch in wenig Jahren
Die Claffen alle ist durchfahren,
Und daß mit solchem Ruhm und Lob,
Daß mancher sich verwundert drob.

Dann aber kam er in schlechte Gesellschaft, stahl dem Vater Geld und ein Pferd und ritt nach Frankreich fort, wo er sich ganz bedenklich aufgeführt haben soll:

Als er ist kommen gehn Paris
Hatt er gemacht uf solche weiß:
Mit spilen, freßen tag und nacht
Sein leben er da zugebracht.
Es ware da kein hören nicht,
Biß alles durch die gurgel gricht.
Nach demme nun das gelt alß wahr,
Verspilet und verschwendet gar,
Hatt er noch gelt vbrochen mehr
Und sich vertiefet also sehr,
Daß er genommen in verhaft
Und gsetet in die gfangenschaft,
Von dannen er nicht ohne list
Und lebensgfar entvnnen ist.
Wohin der lecker sey hinkommen,
Hab ich kein rechten bricht vernommen.

Der Landvogt sucht den betäubten Vater zu trösten: es werde doch noch etwas aus Martial werden; denn schon viele hätten ihre Jugend durchstürmt und hätten es nichtsdestoweniger zu Ehren und Ansehen gebracht. Martials Vater läßt es sich nicht ausreden, daß hier nichts Gutes mehr herauskommen könne, wie bei Eugenius, dem Sohne des Landvogts. Da lauten die Nachrichten allerdings anders: der verreizte nach Absolvierung der Philosophie nach Saumur, wo er so Französisch lernte, daß er sauber und geschliffen Briefe schreiben konnte.

Allda dan er sich allermeist
Gelegt vñ d' Mathe naticam,
Die er gelehrnet wunderjam.
Die jura er gstudieret hatt
Zv Leyden in der prümpten stadt,
Allda er zweymahl disputiert,
Vnd endlich loblich doctoriert.
Von dannen er sich hat gemacht
In Engeland, wie vor gedacht,
Von dannen er vor wochen sieben
Vñ Englisch einen Brief geschriben.

Zugleich hat er seine baldige Rückkehr angezeigt, auf die sich der Herr Landvogt außerordentlich freut. Da tritt unerwartet, durch einen Knaben angemeldet, Eugenius auf: er umarmt den Vater, dankt Gott für die glückliche Heimkehr, begrüßt in seiner, weltgewandter Weise den Herrn Kastlan und dankt dem Vater für die vielen — Auslagen, die er seinetwegen so manche Jahre hindurch gehabt habe:

„Euch liebster vatter, dancke ich
So fast ich kan sehr flyßiglich,
Daß ihr mir, ewerm lieben Kind,
So gwaltig bygesprungen sind
Mit guten wechseln hin vnd har,
So ich empfangen etlich iahr.
Den großen Gott will ich verehren,
Daß er euch alles widerbscheren
Vnd richlich widergelten soll
Vß sinem hohen himmelsaal“.

Kurz, der Vater ist überglücklich über seinen gutgerathenen Sohn, der dem Vaterlande einst zur Zierde werden wird. Da meldet der Knabe auch die Heimkehr des Martial. Letzterer wirft sich dem Vater zu Füßen, der ihn mit den Worten anfährt:

„Du Svnd!

Du Bbb! du vnverschamter Wvnd!

Laß mich ungevatteret, oder ich
Will dich abtröchnen säuberlich,
Wan du nichts hast zu schaffen hier,
So pack dich fort, das sag ich dir!"
und sucht dessen Mitleid durch Erzählung seiner Leidens-
geschichte zu erregen:

„Hab vil gelitten vnd vßgestanden
In teutschen vnd in welschen Landen.
Was frük, was kummer vnd trübsal
Hab ich, o armer Martial,
Erlitten vnd gestanden vß,
Nach deme ich verreißt von huß!
Frost, kelte, hiß vnd kummers noht,
Da oft ich gwünscht den bittern tod.
Kranckheiten, banden, gfangenschaft
Erlitten hab ich samethast;
Der fründen vnbständigkeit,
Der sünden schleg vnd grabsamkeit
Hab ich nicht ohne Lebensgfahr
Jez vßgestanden etlich iahr.
Wie hab ich oft eingehen müssen,
Von oben an hiß vß die füße
Ganz blott vnd bloß, daß ich kein sad
An meinem ganzen lybe hatt!
Wie hatt mich oft die sohn verbrent,
Daß niemand mich ein menschen kent!
Vnd solte ich avch, armer man,
Kein gnad by minem vatter han?“

Aber der Vater bleibt hart trotz der flehentlichsten
Bitten des Sohnes, trotzdem Eugenius und der Landvogt
sich ebenfalls für Martial verwenden; mit diesem „unge-
schickten Bloch“, das nichts studirt, alles verbanquetirt hat,
kann er nichts anfangen, ja er muß sogar in Sorgen sein,
dessen Schulden noch nachbezahlen zu müssen. Und richtig!
Kaum hat der Vater davon gesprochen, als sich der Schuld-
bote mit verschiedenen Obligationen, deren sofortige Be-

zahlung er verlangt, einstellt. Jetzt ist der Vater entschlossen: er jagt seinen mißrathenen Sohn von Hause weg, er will nichts mehr von ihm wissen.

Die Moral des Dramas faßt der Landvogt in folgendem ad juventutem gerichteten Epilog zusammen:

„Sächt da ihr Knaben insgemein,
Diß soll euch eine warnung sein.
Seht, wie es gehet solchen gesellen,
Die niemand mehr gehorchen wollen.
Nicht also ihr, ihr liebe kind:
Den eltern gehorsam sind.
Vnd leget an die edle zyt,
Nicht liederlich in üppigkeit,
In müßigang vnd andren sachen,
So ewen eltern kummer machen;
Wil mehr den Büchern liget ob
Vnd habt all ewer fremd darob.
Gehet gern in d'schul vnd fürcht den Herren,
So wirt er euch sijn segen bscheren.
Er wird euch segnen vnd bewaren
Vor allem schaden vnd gefahren
Vnd geben allen mit der zeyt
Die Ewig fremd vnd sälligkeit.“

Das Urtheil, das wir aus diesen beiden Lustspielen über den poeta elegantissimus J. A. Vulpinus gewinnen, kann nicht zu seinen Gunsten ausfallen: er zeigt sich als ein Versmacher gewöhnlichsten Schlages, dessen Kunst nach dem Geschmacke damaliger Zeiten einzig in der Herstellung zierlicher Alexandriner und vierfüßiger Jamben bestand Von Phantasie, von Witz und Humor, von einer psychologischen Entwicklung der darzustellenden Gegensätze ist keine Rede. Der Zweck der beiden Dichtungen ist selbstredend ein moralisirender: auf der einen Seite steht in möglichst rosigten Farben der brave, fleißige, dankbare und fromme

Musterknabe, der seinen Eltern nur Freude bereitet und es zu etwas bringt; auf der andern Seite steht ein Zerrbild eines pietätlosen und liederlichen Sohnes, der die Eltern unglücklich macht und im Elend verkommt. Diese an und für sich wahren Gegensätze sind aber in so plumper, gezwungener, übertriebener und infolge dessen unwahrer Weise zur Darstellung gekommen, daß es in der That eines sehr jugendlichen und nicht verwöhnten Publikums bedurfte, um an der Aufführung der Stücke Geschmack zu finden.

Und doch verdienen diese Dramen der Vergessenheit entrissen zu werden. Die ihnen anhaftenden Fehler bilden nicht eine spezifische Eigenart dieser Stücke allein, sie kommen dem größten Theil ähnlicher Erzeugnisse aus jener Zeit zu. Dann sind sie die beiden ältesten uns erhaltenen bernischen Schulkomödien, so daß sie schon in dieser Beziehung ein besonderes lokales Interesse beanspruchen dürfen. Endlich gewähren sie uns einen kleinen Einblick in die Schulverhältnisse des 17. Jahrhunderts und geben uns ein nur zu wahres Bild jener wilden und zuchtlosen Zeit des „Reisens“ in der „manch braver Bürgersohn verdorben und gestorben ist.“

